Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 95 (1969)
Heft: 50

Rubrik: Brief an den Nebi

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

BRIEFE AN DEN NEBI

Nochmals Dürrenmatt

Herr R. M., Bern, Sie schreiben uns, nämlich der Oeffentlichkeit, in Nr. 47, daß unser Schweizer Dramatiker Dürrenmatt durch sein Verhalten in Bern einen ‹Faux-pas› ersten Ranges dargestellt habe, der die Oeffentlichkeit zu einer Reaktion herausfordere...

Leider hat unser Dürrenmatt durch seinen ‹Faux-pas› uns Schweizern wieder einmal gezeigt, wie frei wir sind, und wie die Reaktionen in den verschiedenen Kreisen sind, wenn wir davon Gebrauch machen. Es tut mir leid, daß Sie einen Künstler nur dann zu schätzen vermögen, wenn er Ihre persönlichen Erwartungen erfüllt. Aber wie Sie ja sicher bereits wissen, sind Kinder unberechenbar, und das sei zu Ihrem Ausdruck ‹enfant terrible› gesagt. Auch mir scheint der Zeitpunkt gekommen, wo neue Akzente gesetzt werden sollten, und hier muß ich Ihnen noch vertraulich sagen, daß mir Dürrenmatts Theater in Bern einiges besser gefällt, als das, ja nennen wir es, bernische Theater in Bern.

M. Sch., Spreitenbach

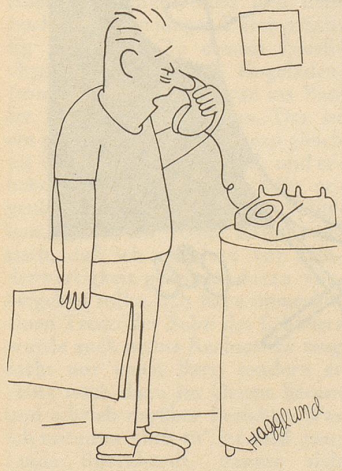
Sprachbandwurmspezialisten

In der heutigen Zeit der Sprachpiraterie, da jeder Alphabet glaubt, die Sprache für sich kapern zu können und mit ihr umzuspringen, wie es ihm beliebt, ist es große Mode geworden, die von einem ungeschwollen denkenden Menschen der Mitwelt in einem Nebensatz kundgetanen Ergänzungen zwischen das Geschlechtswort und ein Mittelwort zu schieben.

Diese wegen ihrer das Verständnis sehr erschwerenden Stellung beim Leser verhaßten Zusätze lassen wohl den ausgeprägten Konstruktionssinn des sich dahinter verbergenden Federfuchsers erkennen, drängen aber unwillkürlich auch die Frage auf, ob der mühsam entzifferte Inhalt des Geschreibsels tatsächlich der Wirklichkeit entspreche, ist es doch bei einem solchen Meister des Jonglierens gut möglich, daß er den wahren Sachverhalt einer gleichen Verdrehtortur unterzogen hat wie die Wörter.

Ganz abgesehen von dieser ungewollten Wirkung und den durch das heillose Durcheinander entstandenen Zweifeln an einer hohen Geistigkeit des Schreibers steckt hinter der Idee, den Satz möglichst zu verwickeln, ein Ueberlegungsfehler, dem leider viele erliegen: Die Sprache ist nicht da, um zu verwirren, sondern, damit man sich möglichst klar ausdrücken kann.

M. R., Winterthur



«... nein, ich will nicht endlich aufhängen, weil ich ein Geizkragen bin, sondern weil ich dem eidgenössischen Abhörer in der Leitung auch seinen Feierabend gönne!»

«... und läßt ihre Kinderlein verhungern!»

Lieber AbisZ,

oft werden Sie wegen Ihrer Beiträge von Lesern undso angepfiffen, so daß ich Ihnen, wüßte ich wohin, gerne gelegentlich ein Trösterli geschickt hätte, damit Sie nicht vollständig geknickt würden und somit keine weiteren Beiträge im Nebi zu veröffentlichen in der Lage wären. Diesmal sind Sie aber ein ganz Schlauer, Sie schreiben (Nebi Nr. 47) diräktemang, keine einzige Leserin sei gemeint. Ich bin froh für Sie, daß Sie eine solch gloriose Idee hatten mit diesem Satz, wird doch damit jedem allfälligen Giftpfeil die Spitze abgebrochen, und niemand muß wegen Ihnen den Nebi abbestellen. – Hoffentlich hat der N. O. Scarpi gegen das Wort ‹abbestellen› nichts einzuwenden!

Nun zur Sache! Recht haben Sie, jedes Wort unterschreibe ich, sei es wegen der Zwangsfütterung oder wegen dem Essen von allem, was auf den Tisch kommt. Aber äbe! Könnten sich unsere Bébéli selbst ernähren, wenn ihnen niemand etwas in das Mäulchen stopfen würde? Wohl kaum! Wir Lebewesen höchster Güte können eben gar nichts als Schreien, wenn wir das Licht der Welt erblicken. Alles andere muß uns von den älteren menschlichen Wesen im Laufe der Jahre beigebracht werden. Im deutschen Fernsehen war kürzlich ein Film zu sehen, in dem gezeigt wurde, daß Neugeborene bereits unter Wasser schwimmen können, es aber wieder verlernen, weil kein Mutti sein Baby gleich nach der Geburt ins Strandbad mitnimmt, sondern es brav und ordentlich in Windeln hüllt – von wegen der Sauberkeit und Hygiene –, und so verkümmert der angeborene Schwimmtrieb oder wie man dem sagen kann. Vielleicht ist es dasselbe mit der Fütterung, mit dem Gehen und Sprechen. Alles will Mutti dem Kleinen selbst beibringen, das ist doch viel schöner, hebt die mütterlichen Fähigkeiten und ist eben «zum Besten des Kindes».

Ob wir all das wohl auch könnten ohne jegliche Hilfe? Das wäre fein, und bestimmt würde kaum je ein Kleinkind von selbst Spinat essen. Später dann schon, aber mit Spiegeleiern und Speckwürfeli!

Jaja, die Machtentfaltung der Mütter, die hat es in sich, und so ist es mir einfach nicht möglich, Sie, lieber AbisZ, eines Bessern zu belehren. Aus mir spricht Erfahrung und nochmals Erfahrung.

Irene H., Zürich

NB. Schreiben Sie weiter wie AbisZ und nicht wie es einzelnen Lesern paßt. Was wäre wohl mit dem Nebi noch los, wenn alle Mitarbeiter allen Lesern zu Gefallen schreiben würden?

«... Sie glauben, sich als ehemaliger Sachbearbeiter des Bundesrates für Subventionen besonders gut zum Samichlaus zu eignen?»

Der Kalendermann empfiehlt...

Der heitere Chefkalender 1970

Angesichts der Kalender-Schwemme, die alljährlich über uns hereinbricht, ist es doppelt zu begrüßen, wenn ein Kalender darunter ist, dem eine wirklich gute Idee zugrunde liegt. So wie das bei dem heiteren Chefkalender 1970 der Fall ist. 157 abtrennbare Kartenmotive enthält der heitere Chefkalender. Diese Karten sind dazu bestimmt, an Sekretärinnen, Geschäftsfreunde, Mitarbeiter, Reisevertreter, Lehrlinge, Arbeiter, Freunde, Bekannte usw. weitergegeben zu werden. Mit sicherer Hand hat der Autor Michael Schiff die besten Anekdoten, Glossen, bissige Bemerkungen und Karikaturen aus allen Bereichen des Betriebs- und Wirtschaftslebens ausgewählt und es gibt wohl kaum eine Situation, für die sich nicht eine passende Anspielung oder humorvolle Deutung findet. Natürlich ist im heiteren Chefkalender – wie in jedem anderen Kalender – noch genügend Platz, um ausführliche Tagestermine zu vermerken. Für Dauernotizen sind besondere Abschnitte vorgesehen, die nicht herausgerissen werden können. Ein Jahres-Kalendarium erleichtert die Uebersicht. (Verlag Moderne Industrie, München.)

‹Charme 1970›

Dieser wahrhaft charmante Taschenkalender (Verlag Neher AG, Bern) braucht längst keine Empfehlung mehr. Die holde Weiblichkeit wartet sehnsüchtig auf ihn, und galante Adamssöhne sind die willkommenen Geber. Diesmal besitzt die Agenda südlichen Hauch. «Mai im Livinental» heißt eine Kurzgeschichte von Guido Calgari, von Jakob Flach stammt die Erzählung «Das heimliche Festmahl» und N. O. Scarpi führt uns auf die Spuren Virgils. Dem Tessin gilt also das Kalenderthema, entzückend illustriert von Hans Aeschbach.

«... no Sir, der Pilot sagt, es sei diesmal kein Italiener mit Heimweh, sondern ein Schweizer, der die Frau Stirnimaa im Original hören wolle ...»